Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Preis
vierteljährlich pränumerando in Hannover 1 ℳ 7½ ₰, auf den Postämtern im Königreich Preußen 1 ℳ 10½ ₰, auf den preuß. Postämtern der übrigen norddeutschen Staaten 1 ℳ 7 ₰

Insertionsgebühr
die Petitzeile oder deren Raum 1½ ₰, vierspaltige Reclamen die Petitzeile od. deren Raum 2½ ₰

Redaction und Haupt-Expedition:
Marktstraße 63.

Hannoverscher Courier.

Allgemeine deutsche Zeitung.

Inserate
werden angenommen von: Haasenstein & Vogler in Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien und Basel; C. Schlotte in Bremen; G. L. Daube & Co. in Frankfurt a. M., Hamburg u. Stuttgart; H. Gengler in Leipzig; Eugen Fort in Leipzig; Sachse & Co. in Leipzig; F. W. Saalbach in Dresden; Jenke, Bial & Freund in Breslau; R. Mosse in Berlin und München; L. Oppenheim jun. in Braunschweig; G. Mikes in Hamburg; E. Schleimeyer in Göttingen; F. Schultheß in Zürich; Havas, Laffite, Bullier & Co. in Paris, 8 place de la bourse.

№ 4591. Hannover, Dienstag, den 7. September 1869. XVI. Jahrgang.

Hierbei eine Beilage.

Inhalt: Corn. Schreiben Garibaldi's über den Sturz der Bourbonenherrschaft in Neapel.
Verschwörung in Mexico.
Hannover. Correspondenzen aus dem Hildesheimschen, aus dem Amte Lauenstein und aus Harburg, die Wahlen zur Landessynode betr.
Gerichtszeitung. Schwurgerichtssession in Hildesheim.
Landwirthschaftliches.
Vermischtes.
Feuilleton. Literarisches. Allerlei.
Anzeiger.

Telegraphische Depeschen.

* **Florenz,** Montag 6. September, Vormittags. Wiewohl im Schoße des Cabinets noch Meinungsverschiedenheiten herrschen, dürfte das Cabinet doch auf den Wunsch des Königs unverändert vor die Kammern treten. Die Wiedereröffnung derselben wird für den 15. October in Aussicht genommen. Advocat Billia ist mit großer Majorität zum Deputirten in Corteolona gewählt. Der Deputirte Acerbi ist gestern gestorben.

Italienische Rente 55, 60.

* **Madrid,** 6. September. Der Justizminister hat den Vorschlag gemacht, den Clerus um 5 Erzbischöfe und 32 Bischöfe zu reduciren.

* **Petersburg,** 5. September. Der Finanzminister erklärte im Rathe der Creditinstitutionen, daß im Jahr 1869 die Reichsschulden sich um: 1,342,000 polnische Gulden, 445,100 Pfund Sterling, 9,050,284 Papier-Rubel, 1,091,090 Silber-Rubel vermindert haben. Die den Eisenbahngesellschaften geleisteten Vorschüsse beliefen sich auf 80,148,867 Rubel. Im Jahr 1868 habe die Reichsbank für 59,233,047 Rubel edle Metalle angekauft.

+ Neue Agitation in Nordschleswig.

Als wir neulich den Stand der nordschleswigschen Sache überblickten, glaubten wir nicht, daß dieselbe sich sobald wieder einigermaßen in den Vordergrund drängen würde, wie jetzt geschehen ist. Auf Grund dessen, daß im fünften Artikel des Prager Friedensvertrags von „freier Volksabstimmung" die Rede ist und die preußische Verfassung Vereins- und Versammlungsrecht gewährt, glaubte die Agitationspartei im Sundewitt nicht nöthig zu haben, zu warten, bis die preußische Regierung die Bevölkerung in Nordschleswig über die Frage: ob preußisch, ob dänisch? abstimmen läßt, sondern die Abstimmung selber vornehmen zu dürfen.

Von selbst versteht sich, daß dies Aberglaube war. Keine Regierung in der Welt hat jemals oder wird jemals daran denken können, irgend welchem Theil ihrer Angehörigen das Recht zuzugestehen, über ihre Zugehörigkeit zu diesem oder einem andern Staate öffentlich abzustimmen. Nicht blos Preußen kann das nicht, oder glaubt man, daß Oesterreich, wenn es diesen Grundsatz adoptiren wollte, nicht binnen drei Wochen das galizische Ruthenenland an Rußland, Triest und Welschtyrol an Italien und andere Theile an Serbien und Rumänien abzutreten haben würde? Es ist aber, wie gesagt, nichts mit diesem Grundsatze. Der staatliche Zusammenhang bindet natürlicherweise nicht blos einseitig, sondern gegenseitig. Die Glieder eines Staates, die Provinzen desselben, haben einzeln in keinem Falle das Recht der Selbstbestimmung in völkerrechtlichen Fragen. Nur die Gesammtheit besitzt dieses Recht innerhalb gewisser Schranken.

Hätte Preußen je an die Möglichkeit einer vom Volke ohne Mitwirkung der Regierung vorzunehmenden Abstimmung in Schleswig gedacht, weshalb ließ es sich dann 1864 von Dänemark Schleswig ohne solche, ja ohne irgend eine Volksabstimmung abtreten, und weshalb rechtfertigte es sich vor andern Mächten wegen Verzögerung der Erfüllung des fünften Artikels des Prager Friedensvertrags?

Für die dänischen Agitatoren waren dergleichen Betrachtungen nun allerdings nicht vorhanden, und so wurde denn in der ersten Hälfte des August richtig der Schwindel mit der „freien Volksabstimmung" in Gang gebracht, und eine Anzahl Leute mit der Annahme von Stimmzetteln beauftragt. In Kopenhagen aber sah man noch zu rechter Zeit, daß die guten Freunde über den Belten im Begriff waren, einen dummen Streich zu machen, und so wurde der Sache ein Dämpfer aufgesetzt. Das bekannte Reichstagsmitglied Aylmann, der Hauptgast für die Dänen in Schleswig, wie sein Bruder einer der Hauptagenten der abgeschmachten Augustenburgerei in Holstein ist, gab die Parole: „Stillassen, Nichtabstimmen" aus. Da es aber doch nützlich schien, die Sache nicht ganz zerfallen und vom Winde verwehen zu lassen, so sollen wenigstens Massenpetitionen um Vornahme der Volksabstimmung durch den Staat losgelassen werden, und dieser neue Drache wird nun bald steigen — natürlich nur, um mit der Zeit wieder zu fallen.

Es wird überhaupt keine Abstimmung in Nordschleswig von Seiten Preußens veranlaßt werden, bevor Dänemark nicht 1) sich mit einer eventuellen Rückgabe Schleswigs bis zur Eiderbucht (nördlich von Apenrade) zufriedengiebt und 2) darein willigt, daß die damit möglicher Weise abgetretenen Deutschen das Recht haben, sich bei Beeinträchtigung ihrer Nationalität um Hülfe an den König von Preußen zu wenden, und hierzu wird man sich in Kopenhagen niemals entschließen; denn dem dänischen Fanatismus gegenüber ist die dortige Regierung nicht im Stande, die deutschen Nordschleswiger zu schützen, und wenn dieselben sich in Berlin Schutz holen dürfen, so ist der König von Dänemark in Nordschleswig nicht souverän. Damit aber ist die ganze Geschichte ad infinitum vertagt.

Inzwischen ist ein Theil der Eiderdänen etwas vernünftiger geworden, als die Partei früher war, und wenn das so fortgeht, so ist zu hoffen, daß dieser Theil und zuletzt wohl die ganze Partei Raison annehmen wird. Die eine der großen Kopenhagener Zeitungen „Dagbladet" will und hofft, daß Frankreich den Dänen ein möglichst großes Stück des Verlustes von 1864 zurückerobere, was es heilläufig bleiben lassen wird, da es vermuthlich im Grunde über das gute kleine Dänemark noch ebenso denkt, wie Talleyrand auf dem Wiener Congreß, der, als über den Sundzoll gesprochen wurde und ein dänischer Diplomat die Bemerkung machte, derselbe müsse erhalten bleiben, da Dänemark sonst nicht existiren könne, mit kühler Würde erwiderte: „Pourquoi exister?" Das andere große dänische Blatt dagegen, und zwar das gelesenere „Fädrelandet", ist anderer Meinung; denn es hat aus der jüngsten Vergangenheit wenigstens etwas gelernt. Wie es sich von jenem, dessen Artikel unsere neueste deutsche Entwicklung mit den Augen Monsieur Freys's ansehen und die deutsche Freiheit als mit dem Frankfurter Bundestage begraben zu betrachten pflegen, dadurch vortheilhaft unterscheidet, daß es in den preußischen Siegen von 1866 den Sieg der Nationalitätsidee erkennt, welcher der Freiheit nichts gekostet, ihr sogar wesentlich genützt hat, so hat es auch über die Wiedergewinnung Nordschleswigs bis zu einem gewissen Grade ganz gute Gedanken. Was würde es uns nutzen, sagt es, wenn die Franzosen es uns wieder verschafften, Deutschland dies aber nicht als Erfüllung einer gerechten Forderung ansähe? Es würde die erste beste Gelegenheit ergreifen, das Verlorene wieder zu erobern, und das gäbe einen Kampf, der Dänemark aufreiben müßte. Das klingt schon ganz verständig. Aber diese Vertreter eines wesentlichen Theils der öffentlichen Meinung in Dänemark gehen weiter und lassen durchblicken, daß es besser wäre, der Prager Friede hätte die Clausel wegen Nordschleswigs nicht enthalten, da derselbe mit seinem vagen Versprechen das dänische Volk, dessen Aufgabe jetzt sei, sich innerlich zu kräftigen, wieder auf auswärtige Aussichten hingelenkt habe. Sie wollen auch kein Dänemark bis zur Eider mehr. Wollen sie allerdings noch Schleswig nach den Nationalitätsen getheilt sehen, so ist Hoffnung vorhanden, daß sie auch in dieser Hinsicht noch begreifen lernen, daß nicht Alles, was auf dem Papier gut aussieht, auch praktisch ist. Schon wissen sie, daß auch ihr bescheidener gewordenes Begehren von Deutschland nicht ohne sehr starke Gewaltanwendung zu erlangen sein würde. Noch einige Zeit, und wir denken, sie werden dann wissen, daß sie hier gar nichts zu hoffen haben, und daß es hier heißt: „Verloren ist verloren."

Dann werden wir uns mit ihnen freundlich vertragen und gute Nachbarn und Vettern sein können. Denn, was ihm auch unsre biedern Schleswig-Holsteiner im Eifer des Gefechts alles Böses nachgesagt haben, näher besehen bleibt dieser kleine Sören Sörensen doch ein ganz netter kleiner Herr, gescheidt, rührig, freiheitsliebend, kurz und gut, ein charmantes Männchen. Nur muß er es endlich aufgeben, groß sein zu wollen. Das geht nun einmal nicht mehr, und es ist heutzutage allgemein angenommen, daß Bescheidenheit und Genügsamkeit besondere und — unbedingt nothwendige Zierden solcher kleiner Herren sind. Wollen sie das nicht anerkennen, so giebt's eine Ermahnung zur Vernunft, und hilft auch die nicht, so muß man ihnen, wenn auch mit Betrübniß, die Ruthe geben. Man geht dann daran, wie der selige Professor Galetti sich ausdrücken würde, „die Ruthe in der rechten Hand, die Thräne in der linken."

Deutschland.

□ **Berlin,** 6. September. (Bismarck's Befinden. — Reisen der Minister. — Einberufung des Landtags.) Graf Bismarck geht, wie die pommerschen Zeitungen melden, nicht nach Stettin, da ihn Unpohlsein verhindert. Diese Nachricht hat hier um so mehr überrascht, als in der letzten Zeit nur Günstiges über das Befinden des Ministerpräsidenten verlautete; hieß es doch noch vor wenigen Tagen in ministeriellen Kreisen, es sei eine Theilnahme des Grafen an den Landtagsverhandlungen, wenn auch erst in einem späteren Stadium derselben, mit Bestimmtheit zu erwarten und nicht anzunehmen, daß die zunehmende Kräftigung seiner Gesundheit ihn daran verhindern werde.

Der Minister für Handel und Gewerbe, Graf Itzenplitz, hat sich zur Garten-Ausstellung nach Hamburg begeben und wird dann auch die Altonaer Industrie-Ausstellung besuchen, ebendahin wird sich der Minister für die Landwirthschaft, v. Selchow, begeben und so weit bis jetzt bestimmt ist, gedenkt auch Se. K. Hoheit der Kronprinz die Altonaer Ausstellung zu besuchen, wenn die Manöver in Pommern und Preußen beendet sein werden.

In den Bureaux beider Häuser des Landtages sind Weisungen ertheilt, welche darauf schließen lassen, daß die Session mit dem 4. October, also genau in vier Wochen ihren Anfang nehmen wird. Es liegt an maßgebender Stelle in der Absicht, bis dahin die Nachwahlen vollziehen zu lassen. In Bezug auf die finanziellen Vorlagen — jetzt will man wieder von einem Entwurf, betreffend die obligatorische Selbsteinschätzung zur Einkommensteuer, wissen — sind unsere früheren Mittheilungen auch heute noch aufrecht zu erhalten. Bis jetzt steht in dieser Beziehung nichts fest, dagegen haben die Erfahrungen, welche man bei Erhebung der hiesigen Communal-Einkommensteuer gemacht hat, schon vor Monaten zu dem Beschluß einer Revision, respective Reform der Einkommensteuer-Gesetzgebung geführt, die bezüglichen, sofort getroffenen Anordnungen dazu sind in diesem Augenblick noch nicht abgeschlossen, wie man von unterrichteter Seite mit Bestimmtheit hört. Hervorragende liberale Mitglieder des Abgeordnetenhauses sind der Ansicht, daß die Fractionen der Linken, und zwar wo möglich in diesem Falle geeinigt, im Beginn der Session zusammentreten würden, um in den Finanzfragen Position zu nehmen und vielleicht mit bestimmten Anträgen vorzugehen. Es wäre nicht unmöglich, daß letztere an die vorjährigen Lasker'schen Motionen anknüpfen, die damals eine so große Sensation erregten.

* **Berlin,** 6. September. Telegraphische Nachrichten aus Stettin berichten, daß Se. Maj. der

---

Feuilleton.

Im goldenen Zeitalter.

Historischer Roman in vier Büchern von Karl Frenzel.

Drittes Buch.

(Fortsetzung.)

Während Rothhahn durch eine Bewegung andeutete, daß er noch munter und bereitwillig zum Gespräch sei, hatte Erbach seinen früheren Platz wieder eingenommen.

„Und wie fanden sich die Gräfin und Hedwig in einander?" begann der Graf.

„In dem Ton, der Beiden wohl anstand. Die Frau Gräfin that Alles, dem armen Mädchen ihre Gefangenschaft vergessen zu machen und sie über den Tod ihres Vaters zu trösten; wiederum hatte sie an Hedwig eine aufmerksame, getreue und hingebende Dienerin."

„Ich bin zu dem Mädchen in ein eigenthümliches Verhältniß gerathen. In meinem Dienste hat sie den besten, den liebendsten Vater verloren, hat sie beinahe ein Jahr ihres blühendsten Jugendlebens in einem Kloster verseufzen müssen. Ach, hochwürdiger Herr, wenn ich nur die Ueberzeugung hätte, daß sie in diesem Aufenthalte nicht Schaden an der Heiterkeit und Frische ihrer Seele genommen hätte! Ich setzte mich dann wohl leichter über meine Verpflichtungen hinweg. Aber so! Daß sie nur keine Kopfhängerin wird! Ein wackerer junger Mann, jener Fritz Buchholz, mit dem wir zusammen auf der Tannburg einen so glücklichen, so unvergeßlichen Abend verlebt, liebt sie. Er wollte sich ihr auf der Reise erklären, da kam das Unglück dazwischen. Daß er hier wäre und mir helfen könnte, Hedwig's Gemüth aus seiner Ueberspannung wieder in seine ehemalige Klarheit und Unbefangenheit zu versetzen! Aber er weilt fern von uns in der Lombardei und ich weiß nicht einmal, ob sein Name noch einen Wiederhall in Ihrem Herzen weckt."

„In die Liebesgeschichte verbietet es sich mir von selbst hineinzureden, im Uebrigen legen der Herr Graf dem aufgeregten Zustand des Mädchens eine zu schwere Bedeutung bei. Hier, auf dieser Stätte ihrer Jugend-Erinnerungen, werden die trüben und ernsten Bilder, die ihren Geist umwölken, bald verfliegen. Darum rieth ich der Frau Gräfin, sie hierher zu schicken. Ihr that Prag nicht wohl, die freie Luft, der hellere Sonnenschein werden sie heilen."

„Ich wünsch' es von Herzen; ich bin ihr so viel des Unersetzlichen schuldig geworden, daß ich mein Lebtage an dieser Schuld werde zu tragen haben und die kleinste Erschwerniß derselben befürchte."

Mit bescheidener Zurückhaltung entgegnete Rothhahn: „Darf ich, da unser Gespräch diese Wendung eingeschlagen hat, gräfliche Gnaden auf einen Fall aufmerksam machen, in dem es sich um eine noch viel theurere Person handelt?"

„Reden Sie nur!"

„Es betrifft Ew. Gnaden Gemahlin."

Der Graf sah ihm starr ins Gesicht.

„Ich will nicht hoffen, daß Sie mir die schlimmste Nachricht zuletzt aufgespart haben."

„Die Gesundheit der Frau Gräfin ist sehr erschüttert. Nicht die des Körpers. Ich glaube wenigstens den Blick des Arztes zu besitzen und denke, daß ein Luftwechsel, ein Verweilen in ruhigen und gleichmäßigen Verhältnissen die Reizbarkeit ihrer Nerven bald besänftigen und heilen würde. Was mich betrübte — aber ich vergesse, daß ich mich in eine Betrachtung verliere . . ."

Erbach machte eine ungeduldige Bewegung.

„Muß ich Sie bitten, fortzufahren?"

„Der Herr Graf wollen mein Zögern verzeihen. Meine Stellung ist so vielen Mißdeutungen ausgesetzt, daß ich nur im Vertrauen auf die Vorurtheilslosigkeit Ew. Gnaden mich zum Reden entschließe. Ich bin, wenn ich mich auch längst entwöhnt habe, seit der Aufhebung meines Ordens habe entwöhnen müssen, die Dinge der Welt vom kirchlichen Standpunkt, auf das Geistliche hin zu betrachten, doch immer ein katholischer Priester. Durch eine Reihe von Zufällen gerathe ich in eine Ehe, die eine katholische Dame mit einem protestantischen Herrn geschlossen hat. Ein seltener, eigenthümlicher Fall, der um so bedenklicher wird, da seine geheime Voraussetzung die Bekehrung des einen Theils war. Gestehen gräfliche Gnaden, daß meine Vermittlung zwischen beiden Gatten ihr Zweideutiges hat."

„Ich gestehe gar nichts; ich weiß, daß ich Sie stets als einen besonnenen Rathgeber und einen würdigen Gelehrten erfunden habe. Mich schreckt es nicht, daß Sie zum Orden Jesu gehört haben."

„Dann werden gräfliche Gnaden meine Bestürzung ermessen, als mir die Frau Gräfin mittheilte, sie gedenke ihr Leben in einem Kloster zu beschließen."

„Renata — in ein Kloster!"

Erbach richtete sich hoch in seinem Armstuhle auf und stieß hart mit dem Fuße gegen die Einfassung des Kamins.

„Und Sie, Pater?"

„Ich suchte Alles, was noch von geistlichem Wesen und geistlicher Salbung in mir ist, hervor, um der Frau Gräfin das Gefährliche und Verderbliche eines solchen Schrittes darzustellen. Aus tiefster Ueberzeugung, Herr Graf. In der Welt sollen wir Gott bekennen, nicht hinter wohlgeschützten Mauern. Ein Mann kann in der Einsamkeit eines Klosters doch noch dem Studium der höchsten Dinge sich hingeben; wenn aber die Frömmigkeit einer Frau sich nicht werkthätig im Leben, durch Thaten der Barmherzigkeit äußert, bleibt sie mit all ihren Gebeten und Verzückungen eine taube Nuß."

„Und was erwiderte Renata darauf?"

„Der Gedanke, in ein Kloster zu gehen, hatte sich der Frau Gräfin während ihrer Krankheit mit außerordentlicher Gewalt bemächtigt. In ihren Phantasieen erschien ihr die Befreiung Hedwig's wie ein Raub an der Gottheit, als müsse sie für die Braut eintreten, die sie dem Heiland entführt. Solche Schwärmereien würden vorübergehen, wenn nicht Schmerz, Kummer und Unzufriedenheit sie beständig erneuerten. Dem Sturme der Leidenschaft gegenüber bilden Vernunftgründe keine festen Dämme."

„Ich habe mit der Gräfin nicht glücklich gelebt," sagte Erbach mit einer gewissen Anstrengung. „Wir haben uns aus Liebe geheirathet, aber leider sie wie ich mit einem stillen Vorbehalt. Dies war die erste Kränkung, die wir uns zufügten. Ob sie einen gewichtigen Grund hatte, mein Haus zu verlassen, weiß nur Gott und sie. Ich bin mir einer Schuld gegen sie nicht bewußt."

„Nie hat die Frau Gräfin das leiseste Wort gegen Ew. Gnaden fallen lassen."

„Sie war immer eine Schwärmerin. Statt das Leben zu genießen, vertiefte sie sich in die Schriften der heiligen Teresa. Das wären nun die traurigen Folgen ihrer religiösen Ueberspanntheit. In ihrer Jugend, mit ihren so berechtigten Ansprüchen, in ein Kloster! Aber das ist unmöglich, Hochwürden, unmöglich!"

„So lange Ihre Ehe nicht getrennt ist . . ."

„Wer will sie trennen? Ich nicht?"

Mit noch größerer Behutsamkeit, als er bisher das Gespräch geführt, sagte Rothhahn:

„Die Frau Gräfin mochte glauben, daß die Lösung einer Fessel auch Ew. Gnaden willkommen wäre."

„Sie verbergen mir irgend ein Geheimniß. Wenn dieser unglückliche Zwist so oder so geschlichtet werden soll, ist uns Beiden vor Allem Offenheit noth."

„Gräfliche Gnaden, ich bin nicht der Vertraute der Frau Gräfin. Ein Schluß aus flüchtigen Aeußerungen ist immer mißlich. Dies im Voraus. Sonst will ich nicht verschweigen, daß die Gräfin der Meinung war, dem Glücke Ew. Gnaden im Wege zu stehen."

Erbach schlützte das Gesicht mit der Hand, um den Pater nicht die dunkle Röthe sehen zu lassen, die darin aufstieg. Er gedachte Corona's. Eben athmete sie vielleicht in einem glänzenden Saale Glück, Huldigung und Bewunderung von allen Seiten ein. Warum hatte er vor Monaten sein Spiel verscherzt? Warum war er von ihr gegangen, da doch ein Stück seiner Seele bei ihr geblieben? Damals hatte er sich gesagt: Deine Aufgabe ist erfüllt; das theure Mädchen vor Noth und Gefahr geborgen; sie hat einen Vater gefunden, der über sie wacht, der ihre schönen Gaben zur Freude der Welt entwickeln wird: tritt du zurück, schon deine Jahre trennen dich von ihr, wirf nicht eine heftige, schmerzliche Leidenschaft wie eine neue Brandfackel in dies kaum beruhigte Herz; du bist ein Mann, so wage es denn doch auch, den Träumen der Jugend entschlossen den Rücken zu kehren. Und einmal in diesem Gedankenstrom hatte er sich seiner Pflichten gegen Hedwig, seiner Bauten, seiner Pläne für das Wohl seiner Gutsunterthanen, all der Arbeiten erinnert, bei denen der Kaiser seine Beihülfe und seinen Rath gewünscht, und seine Rückreise nach Oesterreich angetreten. Halb in schwermüthiger Entsagung, halb voll neuen Lebensmuthes. So steht der Entdecker im indischen Meer eine glückselige, geringgolben umschimmerte Insel hinter sich in den Nebeln der Dämmerung versunken und steuert neuen Eilanden zu. Nur der hat gelebt, der den ganzen Kreis des Daseins mit all seinen holden Hoffnungen und grausamen Enttäuschungen durchwandert.